„Christus lebt in mir"

Gedanken zur zehnten Wiederkehr des Todestages von Josemaría Escrivá de Balaguer, dem Gründer des Opus Dei

Univ.-Professor DDr. Peter Berglar, Köln

Hinweis der Redaktion: Der Verfasser dieses Beitrags ist seit 1970 Professor für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Köln. Vorher war er über 20 Jahre als Arzt tätig. Neben zahlreichen Essays und Aufsätzen in wissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelwerken veröffentlichte er über zwanzig Bücher, darunter mehrere Biographien, u. a. auch eine umfassende Biographie über *Msgr. Escrivá de Balaguer* („Opus Dei. Leben und Werk des Gründers Josemaría Excrivá, 368 Seiten, Ln., Salzburg 1983). Jahrelanges Studium der Schriften Escrivás, besonders der unveröffentlichten, Gespräche und eine ausgedehnte Korrespondenz mit langjährigen engen Mitarbeitern des Gründers – darunter insbesondere mit seinem Nachfolger *Msgr. Alvaro del Portillo* – und mit den ersten Mitgliedern des Werkes ermöglichten es dem Verfasser, eine authentische und in die Tiefe gehende Lebensgeschichte des Gründers vorzulegen. Damit stellt Berglars Buch einen Beitrag zur Geschichte der christlichen Frömmigkeit in unserer Zeit dar.

Obwohl das *Opus Dei* seit 1928 besteht, in 87 Ländern wirkt und ca. 72000 Mitglieder zählt, und obwohl sein 1975 verstorbener Gründer zu den wirkmächtigen Gestalten der Kirche in diesem Jahrhundert gehört, gab es bisher keine monographische Darstellung, die – gestützt auf eine gründliche Auswertung der Quellen – die religiösen, historischen und biographischen Aspekte jener „approbierten Revolution" (Berglar) in sich vereinigte und sichtbar machte.

Der folgende Beitrag von Prof. Berglar ist von dieser Auseinandersetzung mit dem *Opus Dei* und seinem Gründer her geprägt. Er kann unseren Lesern einige Einsichten vermitteln, die vielleicht einer nüchternsachlichen Wertung jenes „Werkes" dienlich sind, das in jüngster Zeit vielerorts ins „Kreuzfeuer der Kritik" geraten ist. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf ein Interview mit *Msgr. Alvaro del Portillo*, dem Prälaten des *Opus Dei*, das unter dem Titel *„Was ist eine Personalprälatur. Struktur und Geist des Opus Dei"* vor zwei Jahren in unserer Zeitschrift erschienen ist: Klerusblatt 63 (1983) Nr. 8, Seite 207.

Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts hat sich, wesentlich von Deutschland ausgehend, der Brauch entwickelt, der in gewissen Zehnerfolgen wiederkehrenden Geburts- und Todestage unserer Großen und auch sich dezimal jährender bedeutsamer Ereignisse mehr oder minder feierlich zu gedenken. Über diese mit dem Historismus und mit einem oft politisch-gesellschaftlich motivierten Legitimationsbedürfnis der jeweiligen Epoche zusammenhängende Erscheinung wäre manches zu sagen. Während es noch unsere Großväter gewöhnlich bei den „Hundertern" bewenden ließen – so waren zum Beispiel Schillers 100. Geburtstag 1859, der 100. Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig 1913 oder Goethes 100. Todestag 1932 deutsche Nationalfeste – sind wir, besonders nach dem letzten Kriege, immer kurzatmiger werdend inzwischen beim fünf- bis zehnjährigen Gedenkfeier-Rhythmus angelangt. Darin drückt sich allerdings auch die echte Beschleunigung der Abläufe und Veränderungen im öffentlichen wie im privaten Leben aus. Zehn Jahre können heute für einen neu entstandenen Staat oder für Erbe und Fortwirken eines Gründers, einerlei welcher Art, wie ein Jahrhundert wiegen und von schicksalhafter Bedeutung sein.

Dies trifft, so meine ich, auf den spanischen Priester *Josemaría Escrivá de Balaguer* zu, der am 26. Juni 1975 starb und dessen Hinterlassenschaft, das *Opus Dei*, in dem zurückliegenden Jahrzehnt unter der Leitung des Nachfolgers *Alvaro del Portillo*, seines engsten Mitarbeiters und Vertrauten während vierzig Jahren, keineswegs nur „stationär" konsolidiert und befestigt, sondern als eine richtungsweisende Kraft der christlichen Erneuerung, das heißt: der Heimholung der „Moderne" in das Haus Gottes, der Versöhnung der Aufklärung mit dem Kreuz Christi sichtbar gemacht wurde. Sichtbar gemacht in der Kirche dadurch, daß mit der Errichtung als *Personalprälatur* im Jahre 1982 das Opus Dei die kirchenrechtliche Qualität eines ordentlichen Organs der hierarchischen Leitungsstruktur erhielt. Sichtbar gemacht aber auch vor aller Welt, vor Freund und Feind, weil – gleich „der Stadt, die auf einem Berge liegt" – die Generalmobilmachung der Laien, die das *Opus Dei* intendiert *und* praktiziert, notwendig in den großen Kampf der Geister geraten mußte. Es bündeln sich ja in Escrivás *„Mobilmachungsplan"* so gut wie alle Probleme, die der Mensch der Neuzeit mit seinem Gott, seinem Glauben, seiner Kirche hat. Wenn wir hier die große, kaum zuverlässig schätzbare Zahl der Menschen außer Betracht lassen, für die es keinen persönlichen Schöpfergott und damit auch kein ewiges Leben jedes einzelnen Menschen und somit keine Religion, sondern nur weltimmanente Zusammenlebensmodi gibt; wenn wir ferner absehen von den nichtchristlichen Religionen, die nicht von Erbschuld und Erlösung des Gotteskindes Mensch, vom innersten Zusammenhang von Liebe und Opfer, von Seligkeit und Kreuz wissen, dann bleiben die Christen. Und für sie verdichten sich, läßt man jegliches Beiwerk einmal fort, alle ihre existentiellen Zweifel, Nöte, Versuchungen zu einer einzigen Frage: Christsein heißt nicht allein *wie* Christus, sondern mit und in Christus, in einer Realidentifikation mit ihm leben und wirken zu wollen – ist das, falls es überhaupt je möglich war, heute noch in Zukunft möglich und auf welche Weise?

Escrivá hat ein Leben lang den innersten Kern des Christseins mit zwei Worten ausgesprochen: *„alter Christus"*, *„ipse Christus"* (vgl. Gal 2,20), zu deutsch, ein *anderer* Christus, Christus *selbst* sein – und das ist die durch die Taufe in die Seele eingegossene Berufung *und* Befähigung. Und das *Opus Dei* ist nichts anderes als ein Weg der Verwirklichung, der vollen Entfaltung und Ausschöpfung dieser Taufgnade; *eine spezifische Berufung zur Erfüllung der allgemeinen Berufung jedes Christen.* Und „spezifisch" meint: dem Großteil des Gottesvolkes, den Laienchristen, die über die ganze Erde hin in alle Völker und Kulturen und Milieus hinein ausgestreut sind gleich Samenkörnern, wird ein Weg gewiesen, wie aus jedem dieser Körner ein *„alter Christus"*, ein anderer Christus, *„Christus ipse"*, Christus selbst erwachsen kann. *Escrivá* hat durch Vorbild und Verkündigung viele Christen gelehrt – und er lehrt sie nach seinem Tode weiter und noch intensiver und für immer –, daß und wie sie nicht bloß in irgendeiner abgeleiteten Weise „christlichen Grundsätzen" zu folgen, sondern das ganze volle ungeteilte Erdenleben Jesu Christi, den wirklichen Gang seiner göttlichen Menschheit durch Zeit und Raum der Geschichte während dreiunddreißig Jahren in ihr Hier und Heute hereinholen können. Der Gründer des Opus Dei hat neu bewußt gemacht, daß das innerhalb historischer Koordinaten klar fixierte Menschenleben Jesu nicht etwas Abgestorbenes und in den Magazinen der Geschichte Aufbewahrtes ist, sondern immerwährende Gegenwart, indem der Zimmermann aus Nazareth sich jedem, der ihn einläßt, so zuinnerst verbindet, daß sie beide – in der jeweiligen Kondition des Einlassenden – *eins werden.* Jesus geht dann gewissermaßen *in* ihm als Arzt, Rechtsanwalt, Arbeiter, Bauer, Kaufmann, als was auch immer durch diese Welt, durch New York, Hongkong, München oder ihr jeweiliges Hinterland wie er vor zweitausend Jahren über die Straßen und durch die Städte Palästinas ging.

Niemand hat diesen Sachverhalt großartiger ausgesprochen als Paulus, wenn er schreibt *„ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir"* (Gal 2,20), und seit über eintausendneunhundert Jahren kennt jeder Getaufte diese elf Worte, die ein „Programm" und Gewähr des Glücks auf Erden und der Seligkeit im Himmel enthalten. „Gewähr" – das versteht sich von selbst, denn wer in diesem Sinne zum Träger, zu einer „Leibeshülle" Christi wird, ist schon in der Zeit bei Gott und wechselt, wie *Escrivá* zu sagen pflegte, im Tode nur die Wohnung

Aber „Programm"? Was ist damit gemeint? Gott will in der Seele der Menschenkinder wohnen; durch die Taufe zieht er in sie ein, die nunmehr Glieder des mystischen Leibes Christi sind. Doch damit aus der Einwohnung Christi in der Seele unverschnittenes *Leben* Christi im einzelnen Christen werden kann, muß der göttliche Liebeswille erkannt und angenommen werden. Im Wesen der Liebe liegt, daß sie Vereinigung in Freiheit sein muß. Das freie Ja des Menschen zu Gottes Liebes-Plan mit ihm, die *Ein-willigung*, ist absolute *conditio sine qua non*; erst wenn es gesprochen ist, kann der Umwandlungsprozeß der Natur auf die Gleichförmigkeit mit Christus hin beginnen.

Es ist in meinen Augen die größte Tat *Josemaría Escrivás* gewesen, daß er neu klargemacht hat, was Leben Christi in der Person des Getauften, des Christen, eigentlich ist, was es voraussetzt, was es braucht, was es bewirkt. Zunächst einmal; „leben" im Sinne jenes Paulus-Wortes ist nichts Abstraktes, Theoretisches, kein bloß „theologischer Topos". *„Chri-*

Biblioteca Virtual Josemaría Escrivá de Balaguer y Opus Dei

atus lebt in mir heißt in gewisser Weise: Er lebt *als* ich – ich lebe nicht nur *wie* Er, sondern *als* Er. Kein schönes Deutsch, aber genau das Geheimnis bezeichnend. Seine Gnade und meine freie Antwort müssen zusammenkommen, *damit wir* leben, Er und ich, *consummati in unum*. Das erste initiale Ja zu diesem Zusammenleben läßt beginnen, aber damit es immerwährend dauern kann, muß das freie Ja immerfort wiederholt werden; wohl schafft der initiale Freiheitsakt eine gute Disposition, ihn immer wieder und immer neu zu „repetieren" – mit der Gnade Gottes bildet sich ein Habitus der heiligen Freiheit heraus – doch er bleibt verletzlich. Der Christ muß um die Intaktheit dieser seiner heiligen Freiheit kämpfen. Christus *lebt* in ihm – aber Er bleibt auf die Einwilligung, auf das Ein-verständnis angewiesen. Andererseits freilich bedeutet, daß Christus *in* dem einzelnen Ich lebt, auch, daß Er die *natürliche, irdische Freiheit* desselben mitlebt. Je mehr man sich mit *Josemaría Escrivá* beschäftigt, desto mehr lernt man die Tiefe seiner Aussagen und Lehren zu begreifen, die sich oft – eine besondere Weise der Demut – unter sehr einfacher Sprache verbirgt. Sein Verständnis von der *„Freiheit eines Christenmenschen"* – vierhundert Jahre nach *Luther* und diesen *sine nominatione* korrigierend –, seine Lehre von der Heiligung der Arbeit und von der Einheit des Lebens sind längst noch nicht erschöpfend dargestellt, ihre geistig-geistliche Durchdringung und damit auch ihre apostolische Weitergabe hat gerade erst begonnen.

„Christus lebt in mir" – *Escrivás* Leben und Wirken hatte und das *Opus Dei* hat keine andere Sendung als die, vielen Menschen, immer mehr Menschen und in künftigen Generationen, zu helfen, daß sie – jeder einzeln und in seiner individuellen Bedingtheit – die ungeheuerliche Dimension dieser vier Worte erfassen oder zumindest ahnen *und* sie mit der Gnade Gottes auch selber aussprechen dürfen: als die Zustandsbeschreibung ihres Christseins. Dieser Christus, dem die Tür aufgemacht wird, kann den Öffnenden zum Priestertum führen oder als seinen gleichsam eschatologischen Zeugen in ein Kloster, aber gemäß der tatsächlichen und notwendig-dauerhaften Strukturierung der Menschheit und des Gottesvolkes in ihr wird Er in den weitaus meisten ihr je eigenes Laien-Leben inmitten der Welt leben. Darin liegt ja unsere *irdische* Zuversicht: Christus in Zehntausenden, in Hunderttausenden, gleichsam *als* jeder einzelne von ihnen, alle Arbeiten selber tuend, alle Opfer selbst bringend, alle Leiden selbst tragend, alle Freuden selbst beseelend – das und nichts sonst ist der Grund für den *Optimismus*, den der Gründer des *Opus Dei* jedem seiner geistlichen Kinder ans Herz gelegt hat. Und wahrhaftig Grund genug!

Josemaría Escrivá de Balaguer und das *Opus Dei* sind nach Gottes Willen in die Geschichte der Kirche und der Menschheit eingetreten, um zu helfen, „Christentum" als überkommene Gesittungsattitude oder als Kulturdepot, das sich in Anonymität, in Kollektivität und vor allem in ein unscharfes Sozialkonzept unter anderen Konzepten aufzulösen droht, zu *ersetzen* durch die wirkliche Gegenwart Christi in den für die Welt verantwortlichen Menschen.

Immer noch haben sich Erstaunen und Unbehagen der Umwelt darüber nicht ganz gelegt, daß es hierzu vieler dauernder kleiner und auch größerer *alltäglicher* Anstrengungen bedarf. Wenn eines Tages verstanden sein wird, daß *Opus Dei sein* und *tun* im Grunde nichts anderes ist, als sich ihnen in Freiheit und aus Liebe, Vernunft, Willen, mit Freude und Fügsamkeit zu unterziehen, dann werden zwar gewisse Medien um ein *Reizthema* ärmer, viele Völker und Staaten aber um viele Bürger reicher sein, die den Verbleib in wirklicher Humanität und wahrer Freiheit garantieren.

Das Assumptio-Dogma

Das heilsgeschichtliche Privileg Mariens, welches mit dem Assumptio-Dogma ausgesagt ist, will der Augsburger Dogmatiker *Prof. DDr. Anton Ziegenaus* nachdrücklich begründen. In seinem Aufsatz *„Die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel im Spannungsfeld heutiger theologischer Strömungen. Die Frage nach der Rezeption des Dogmas"*, der in der Zeitschrift *„Forum Katholische Theologie"*, Heft 1, 1985, veröffentlicht wurde, befaßt sich der Autor mit der Rezeptionsgeschichte dieses Dogmas.

Ziegenaus rekapitulierte hinsichtlich des Dogmas, daß eine explizite Aussage des Neuen Testamentes fehle und sich auch die Traditionslinie nicht bis in die ersten Jahrhunderte zurückverfolgen lasse. Die Auffassung sei erst im 7. Jahrhundert eindeutig belegt. Bei der Assumptio Mariens könne daher nur von einem impliziten Enthaltensein in der Offenbarung gesprochen werden. Die Grundlegung des Dogmas sei zum einen die Gottesmutterschaft Mariens und zum anderen die bleibende Virginität. Aus dem mariologischen Fundamentaldogma der jungfräulichen Gottesmutterschaft resultiere die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel. Die Mariendogmen jedoch sprächen ein eindeutiges Privileg Mariens aus, und so habe auch das Assumptio-Dogma wegen seines Zusammenhanges mit den übrigen Mariendogmen ein marianisches Privileg zum Gegenstand.

Diesen einzigartigen Vorzug jedoch, den Pius XII. in seiner Definitionsenzyklika ausgesprochen habe, sieht Ziegenaus nun häufig in Frage gestellt. Er führt dabei die theologischen Ausführungen Otto Karrers, Karl Rahners und D. Flanagans an. Alle drei Theologen bestritten letzlich den Privilegcharakter der Assumptio. Und der Augsburger Dogmatiker folgert: „Wer Mariens Aufnahme mit Mt 27,52f begründet, reduziert die Mariologie auf Anthropologie. Diese Entwicklung wird den Kenner der modernen Theologie insofern nicht überraschen, als doch auch die Christologie auf diese Ebene reduziert wird." Hingegen fordere das Fundamentaldogma der Gottesmutterschaft, Maria eine singuläre, nicht auf die Ebene übriger Menschen zurückstufbare Stellung zuzuerkennen.

Ausführlich setzt sich Prof. DDr. Ziegenaus mit der Assumptio Mariens angesichts einer „einphasigen Eschatologie" auseinander und analysiert die verschiedenen Theorien. Hätten, so meint er, Karrer und Rahner zwar noch nicht die Auferstehung im Tod vertreten, so zeige die Tendenz ihrer Argumentation jedoch in die Richtung der Leugnung des Zwischenzustandes und der Auffassung, die Auferstehung ereigne sich jeweils im Tod. Flanagan habe diese Tendenzen voll durchgezogen. Seit dem Ersten Weltkrieg habe sich in der protestantischen Theologie die Sicht einer einphasigen Anthropologie breitgemacht, die als Argument die hebräische Anthropologie herangezogen habe, die den Menschen als Einheit sehe. Die daraus resultierende Ganztodtheorie wird von Ziegenaus eingehend analysiert. Der katholische Dogmatiker stellt dabei die traditionelle Lehre von der Unsterblichkeit der Seele als Maßstab voraus. Diese sei, so betont er, nicht dualistisch-leibfeindlich, sondern wahre die Kontinuität und sei Träger der Identität, Garant der Gleichheit des Auferweckten mit dem irdischen Individuum. Der von der neueren Theologie jedoch abgelehnte „Zwischenzustand" sei vom späten Judentum und dem Neuen Testament vorausgesetzt. Die Bibel kenne überdies einen Tag Jahwes, des Herrn, an dem die allgemeine Auferstehung geschehe, eine Zwischenzeit und einen Zwischenzustand, so daß die Auffassung von der Auferstehung im Tod nicht den biblischen Daten entspreche. Vor allem aber werde diese Theorie bei der Frage nach der Identität vom Erden- und Auferstehungsleib unklar. Und Ziegenaus schreibt: „Wenn die Auferstehung Christi ... als maßgeblich für die gesamte Theologie zu gelten hat und, am dritten Tag', also nach dem Tod, erfolgte und den Leichnam Jesu erfaßte, ist die These von der Auferstehung im Tod unhaltbar und sowohl ein Zwischenzustand als auch ... eine echte Verklärung irdischer leiblicher Wirklichkeit anzunehmen."

M. Mg.

ROSENKRANZ

Perlen
in meiner Hand
durchzogen
von einer Schnur
neunundfünfzig
mal endlos
abgetastet
und abgelaufen
rundum
rosen-
gekränztes
Leben
kein Weg
führt vorbei
an den Dornen

*

Dornen
nichts als
Dornen
in meiner Hand –
einst
werden sie
blühen

Ulrike Wolitz

Sonntag durch das Gebet heiligen

Zur Heiligung des Sonntags durch das Gebet hat Papst Johannes Paul II. bei seiner Mittagsansprache am Sonntag, 15. September, im Innenhof der Päpstlichen Sommervilla in Castelgandolfo aufgerufen. „Der Tag des Herrn muß uns in besonderer Weise als betende Menschen sehen", sagte der Papst in seinem Grußwort an die deutschsprachigen Pilger. „Das Gebet der Gläubigen gibt dem Sonntag letztlich seinen tiefsten Sinn und seine öffentliche Berechtigung", fügte er hinzu.

*

Katholische Bischofskonferenz Österreichs wählte neuen Vorsitzenden

Zum neuen Vorsitzenden der katholischen Bischofskonferenz in Österreich ist der Erzbischof von Salzburg, Dr. Karl Berg, gewählt worden. Berg tritt die Nachfolge von Kardinal Franz König an, der vor einigen Tagen als Erzbischof von Wien zurückgetreten ist und auch sein Amt als Vorsitzender der Bischofskonferenz niedergelegt hat.

Biblioteca Virtual Josemaría Escrivá de Balaguer y Opus Dei